

Peter Waldmann

Determinanten des Terrorismus

© Velbrück Wissenschaft 2005

Peter Waldmann

Einleitung: Determinanten der Entstehung und Entwicklung terroristischer Organisationen

Es gibt eine breite, seit dem 11. September 2001 beschleunigt anschwellende Literatur zum Terrorismus. Dennoch sind unsere Kenntnisse der Hintergründe und Tiefenstrukturen des Phänomens weiterhin begrenzt. Dies hängt damit zusammen, daß das Thema starke Emotionen aufwühlt und zu wertbezogenen Stellungnahmen herausfordert – »one's man terrorist is another man's freedom fighter« ist eine häufig zitierte Formel –, wobei die nüchterne Beschreibung und Analyse häufig zu kurz kommt.

Der folgende Versuch, einen Überblick über die Determinanten der Entstehung und Entwicklung terroristischer Organisationen zu bieten, bezieht sich in erster Linie auf die Ergebnisse der Forschergruppe, welche die Beiträge für diesen Sammelband verfasst hat. Daneben werden auch Referate und Diskussionen von internationalen Tagungen herangezogen, an denen der Verfasser teilgenommen hat.

»Determinanten« darf dabei nicht zu eng verstanden werden. Mit Renate Mayntz ist davon auszugehen, daß für sozialwissenschaftliche Sachverhalte und ihre Erklärung ein Denken in streng naturwissenschaftlichen Kausalrelationen (»...immer wenn, dann...«) ausscheidet, da bei ihnen der menschlichen Willensfreiheit Rechnung getragen werden muß, Multikausalität überwiegt, nicht vorhersehbare Interferenzen der Regelfall sind und Entwicklungen insgesamt selten linear verlaufen. Anstatt von Determinanten sollte man vorsichtiger von Faktoren (struktureller oder prozessualer Natur) sprechen, welche das Aufkommen und Fortbestehen terroristischer Organisationen bzw. Gruppen tendenziell eher fördern oder verhindern. Bei einem komplexen Phänomen wie dem Terrorismus fällt es im allgemeinen leichter zu sagen, welche Umstände und Faktoren nicht für seine Erklärung in Frage kommen, als genau zu bestimmen, wodurch es zustande gekommen ist. Dieser Einsicht wird beim Aufbau der Einleitung Rechnung getragen: Zunächst werden gängige Thesen zur Erklärung des Terrorismus präsentiert, die nach allem, was wir wissen, nicht zutreffen und in die Irre führen. In einem zweiten Abschnitt werden einige konzeptuelle und methodische Probleme angesprochen, an denen sich derzeit die wissenschaftlichen Geister scheiden; es wird kurz erläutert, welcher Alternative im Rahmen des Bandes der Vorzug gegeben wird. Der dritte Abschnitt enthält einen Überblick über die wichtigsten Ergebnisse der Teilstudien, während im letzten Abschnitt noch kurz die Frage möglicher antiterroristischer Maßnahmen angeschnitten wird.

1. Irreführende Annahmen

Zu fünf gängigen, aber unzutreffenden Annahmen über die Entstehung und Entwicklung des Terrorismus soll hier kurz Stellung genommen werden:

Die erste These lautet, Terrorismus sei auf verbreitete Armut, vor allem in den Ländern der Dritten Welt, zurückzuführen. Dieser angebliche Kausalzusammenhang verkürzt die Komplexität der Prozesse, aus denen Terrorismus entsteht, indem er eine Monokausalität unterstellt, und führt vor allem inhaltlich in die Irre. Nach dem bisherigen Erkenntnisstand gibt es keine erwiesene positive Korrelation des Inhalts, je ärmer eine Bevölkerungsgruppe sei, desto eher neige sie zu politischer Gewalt allgemein, und speziell zu terroristischen Aktivitäten. Im Gegenteil, aufgrund der Untersuchungen, die zu dieser Frage durchgeführt wurden, wissen wir, daß sich Terroristen vorzugsweise aus den höheren und gebildeteren sozialen Schichten rekrutieren. Auch bei den Selbstmordattentätern der Hamas und anderer palästinensischer Gruppen, die vergleichsweise intensiv untersucht wurden, lässt sich keine Überrepräsentation von Angehörigen der sozialen Unterschicht erkennen. Was nicht ausschließt, daß Armut und vor allem sozialer Ungleichheit eine indirekte Bedeutung insofern zukommt, als sie, von Mittelschichtintellektuellen als entwürdigend und empörend empfunden, für diese ein Motiv bildet, eine terroristische Vereinigung mit sozialrevolutionären Zielen zu gründen oder ihr beizutreten.

Die zweite irreführende Annahme lautet, Terrorismus sei eine Art von Ersatzkrieg, der von jenen Staaten gegen den Westen und insbesondere die USA geführt werde, die sich trotz ihrer feindlichen Gesinnung auf keine militärische Konfrontation mit den überlegenen westlichen Mächten einlassen könnten. Dieses Erklärungsmuster stammt aus der Zeit des Kalten Krieges, als hinter jedem lokalen Konflikt, jeder kleinen Erhebung innerhalb der Einflußzone der zwei Großmächte konspirative Machenschaften der Geheimdienste der Gegenseite vermutet wurden. Schon damals wurde deren Bedeutung überschätzt, heute greift ein Interpretationsansatz, der hinter der Vielzahl terroristischer Organisationen und Netzwerke jeweils Staaten als deren eigentliche Anstifter und Steuerungsinstanzen sieht, eindeutig zu kurz. Gewiss verschmähen terroristische Gruppen nicht die finanzielle oder waffentechnische Hilfe von Regierungen, die sie bei ihrem Kampf nach dem Motto »der Feind unseres Feindes ist unser Freund« unterstützen, ihnen Schonräume und Rückzugsnischen anbieten. Aber käuflich sind Terroristen im allgemeinen nicht; ihre ideologisch überhöhten Ziele, seien sie ethnisch-nationalistischer, sozialrevolutionärer oder religiöser Natur, sind ihnen meist viel wichtiger als materielle Gratifikationen. Es gibt mehr als ein Beispiel dafür, daß ursprünglich vom nordamerikanischen Geheimdienst geförderte oder gar hochgepäppelte Gruppen nicht zögerten, sich gegen ihren ursprünglichen Protektor zu wenden, nachdem dieser sich als neue Bedrohung für das von ihnen verfochtene Anliegen erwies.

Eine dritte falsche These, und damit zugleich ein Ansatz zur Bekämpfung des Terrorismus, der in eine Sackgasse führte, lautet, Terroristen seien anomale, psychisch gestörte oder gar geistig kranke Persönlichkeiten, deren Zurechnungsfähigkeit folglich eingeschränkt sei. Gerade weil sich einige Psychologen emsig und lang um die empirische Untermauerung

dieser These bemüht haben, wissen wir genau, daß sie unhaltbar ist. Der eigentliche Fehler besteht vermutlich darin, von einer bestimmten terroristischen Persönlichkeitsstruktur auszugehen, als ließen sich der Zahlmeister einer Gruppe und derjenige, der die Bomben legt, marxistische Studenten der deutschen RAF und der an eine Tradition des Sozialbanditentums anknüpfende korsische Freiheitskämpfer alle gewissermaßen in denselben Topf werfen. Forscher, die sich unvoreingenommen mit Terroristen beschäftigten, sie beobachtet und befragt haben, betonen regelmäßig zweierlei: wie unterschiedlich die Typen seien, die sich in diesen Untergrundverbänden zusammenfinden würden, und wie überaus »vernünftig«, »normal«, »rational« sie wirkten, wenn sie ihre Ansichten und die Motive ihres Handelns darlegten.

Viertens ist der These entgegenzutreten, Terrorismus korreliere mit dem politischen Entwicklungsstand eines Landes: Je demokratischer, rechtsstaatlicher, sozial gerechter ein Gemeinwesen sei, desto besser sei es gegen terroristische Angriffe aus der eigenen Gesellschaft gefeit, während undemokratische, korrupte, die Grundrechte mißachtende Staaten in besonderem Maße die Zielscheibe terroristischer Anschläge seien. Es ist zwar richtig, daß in sich gefestigte Demokratien, deren Justiz- und Sicherheitsapparat in hohem öffentlichen Ansehen stehen, weniger mit allgemeiner Unzufriedenheit und Protest zu rechnen haben, die sich zu terroristischen Aktionen zuspitzen können, als schwache, in sich zerrüttete Staaten, die unter akuten Legitimationsschwierigkeiten leiden. Doch darf nicht übersehen werden, daß gerade totalitär regierte Staaten nicht mit einer terroristischen Kampagne rechnen müssen. Diese ist nicht nur ein Indiz für ungelöste gesellschaftliche Strukturprobleme, sondern setzt zugleich einen minimalen gesellschaftlich-politischen Bewegungsspielraum voraus, der das Auftreten und Agieren derartiger Gruppen überhaupt erst möglich macht. Am virulentesten äußert sich Terrorismus dort, wo die Lockerung autoritärer Kontrolle mit einem gesellschaftlichen Krisen- und Problemstau zusammentrifft.

Schließlich ist es auch ein Irrtum zu glauben, jene Kausalfaktoren, welche zur Entstehung terroristischer Verbände beitragen, seien die nämlichen wie die, die sie anschließend am Leben erhielten. Im Regelfall, darin ist sich die Forschung inzwischen einig, entwickeln derartige Organisationen »emergente« Eigenschaften, d.h. neue Antriebskräfte, welche die Ausgangskonstellation überlagern und der Gewalt eine zusätzliche Eigendynamik verleihen. Die allen sozialen Gebilden eigene »Zählebigkeit«, die verhindert, daß sie sich nach Erreichung ihres Zieles (oder wenn dessen Realisierung in unerreichbare Ferne gerückt ist) wieder auflösen, zählt ebenso zu diesen Kräften, wie das Rache- und Vergeltungsmotiv (stets ist noch eine Rechnung offen, die beglichen werden muß) oder das öffentliche Geltungsbedürfnis der Führer, denen die Rückkehr in ein normales bürgerliches Leben verwehrt und deren Schicksal deshalb eng an jenes der Organisation gekoppelt ist. Auf jeden Fall ist es regelmäßig verfehlt, nach dem Ausräumen der ursprünglichen Probleme, welche für die Entstehung der Gewaltorganisation maßgeblich waren, auf deren baldiges automatisches Verschwinden zu hoffen. Vielmehr bedarf es zusätzlich der Berücksichtigung der Interessen der durch den terroristischen Prozess hervorgebrachten Gewaltakteure. Wie überhaupt festzuhalten ist, daß die Gewalt als solche – womöglich in der modifizierten Form einfacher Gewaltkriminalität – oft noch lange anhält, nachdem dem Terrorismus in der einen oder

anderen Form Einhaltung geboten werden konnte.

2. Konzeptuelle und methodische Entscheidungen

Besteht in der Forschung weitgehende Einigkeit, was die Ablehnung der bisher genannten Annahmen betrifft, so scheiden sich in anderen Punkten die Geister. Dies gilt insbesondere für folgende Problemkomplexe:

- was unter Terrorismus genau zu verstehen, wie er zu definieren sei;
- ob man in wissenschaftlichen Untersuchungen eher bei den jeweiligen gesamtgesellschaftlichen Strukturen ansetzen oder die terroristischen Gruppen selbst und ihre Mitglieder als Ausgangspunkt wählen sollte (makrosoziologischer versus mikrosoziologischer Ansatz);
- ob man Terrorismus als eigenständiges Gewaltphänomen betrachten oder im Kontext anderer Formen politischer Gewalt analysieren sollte.

Die drei Punkte werden der Reihe nach behandelt, um den Standpunkt dazulegen, der für die Orientierung der Beiträge des Bandes maßgeblich war.

Hinsichtlich der Definitionsproblematik ist bekannt, daß man sich bislang weder auf der wissenschaftlichen noch auf der politischen Ebene darüber verständigen konnte, was unter Terrorismus genau zu verstehen und wie der Begriff einzugrenzen sei. Einer der Hauptgründe für das Scheitern entsprechender Bemühungen bildet die starke emotionale und moralische Aufladung des Begriffs. Vor allem von Seiten der Entwicklungsländer gab es stets Bedenken dagegen, Gruppen von Gewaltaktivisten, die in ihren Augen einen legitimen antikolonialen Befreiungskampf gegen einen westlichen Industriestaat führen, durch das Negativetikett »Terroristen« oder »Terrorismus« ins politische Abseits zu drängen. Mittlerweile sind Stimmen zu vernehmen, eine allgemein anerkannte Definition dessen, was Terrorismus ist, sei nicht nur kaum erreichbar, sondern erübrige sich auch, da es bereits einige von der Völkergemeinschaft klar als terroristische Straftatbestände qualifizierte Anschlagformen gebe und im übrigen ohnedies jeder wisse, was mit dem Begriff gemeint sei.

Dieser Auffassung ist, zumindest was den wissenschaftlichen Bereich angeht, energisch zu widersprechen. Eine wissenschaftliche Analyse setzt voraus, daß man sich über ihren Gegenstand, dessen Strukturen und Grenzen, klar und einig ist. Beim vorliegenden Bande diente die vom Verfasser (1998: 10) vorgeschlagene Terrorismus-Definition als Ausgangspunkt: »Terrorismus sind planmäßig vorbereitete, schockierende Gewaltanschläge gegen eine politische Ordnung aus dem Untergrund. Sie sollen allgemeine Unsicherheit und Schrecken, daneben auch Sympathie und Unterstützungsbereitschaft erzeugen.«

Es ist hier nicht der Ort, um die einzelnen Merkmale zu erläutern und insbesondere Terrorismus als gewaltsames Vorgehen gegen den Staat sowohl von staatlichem Terror als auch von verwandten Kampfesformen wie dem Guerillakrieg oder Partisanenkampf abzugrenzen. Wichtig erscheint jedoch, auf den funktionalen Gehalt der Definition hinzuweisen. Nimmt man sie ernst bzw. unterstellt man, daß sie den Kern des Phänomens erfaßt, so folgt daraus, daß nicht Gruppen beliebiger Größe und sozialer Zusammensetzung

Terrorismus praktizieren können. Die planmäßige Vorbereitung gezielter Anschläge unter den schwierigen Bedingungen des Untergrunds, die Kalkulation des Schockeffekts - all dies setzt ein gewisses Maß an operativer Intelligenz voraus und grenzt das Spektrum möglicher Akteure ein. In Frage kommen vor allem relativ kleine Gruppen von hochmotivierten, meist von einer bestimmten Ideologie beseelten Individuen, die äußerst organisations- und handlungsfähig sind. Schon diese wenigen Merkmale reichen aus, um plausibel zu machen, warum terroristische Verbände sich meist aus jungen Menschen mit einem überdurchschnittlichen Bildungsniveau und entsprechenden intellektuellen Fähigkeiten zusammensetzen.

Aus der Definition lässt sich aber ebenfalls ableiten, daß Terrorismus eine Form politischer Gewalt darstellt, die an wenige strukturelle Voraussetzungen gebunden ist. Weder bedarf es dazu einer breiten Gefolgschaftsmasse von Unterstützern und Sympathisanten (wie etwa im Falle einer offenen Rebellion oder einer Protestbewegung), noch sind größere Rüstungsanstrengungen und ein geeignetes Gelände, etwa ein unzugängliches Bergland, vonnöten (Fall der Guerilla bzw. eines Partisanenkampfes). Im Grunde reicht es, wie die Vertreter der lateinamerikanischen Focus-Theorie in den 60er und 70er Jahren behauptet haben, daß eine kleine, aus leidlich intelligenten und hochmotivierten Individuen bestehende Gruppe zum äußersten entschlossen ist und losschlägt. Alle zusätzlichen Ressourcen, derer sie bedarf, um eine längerfristige Gewaltkampagne durchzustehen (Finanzmittel, Waffen, vor allem die Aufmerksamkeit der Medien), kann sie sich von der bekämpften Gegenseite, dem Staat bzw. ihrem gesellschaftlichen Umfeld, »borgen«. Insofern lässt sich Terrorismus als eine relativ kostengünstige (d.h. mit geringen Aufwendungen verbundene) und dementsprechend leicht verfügbare Form politischer Gewalt kennzeichnen.

Aus den herausgearbeiteten Charakteristika ergeben sich zugleich klare Optionen hinsichtlich der anderen beiden Scheidewege der Forschung, nämlich der Fragen, ob ein mikro- oder ein makrosoziologischer Ansatz vorzuziehen, und ob Terrorismus isoliert oder im Kontext anderer Formen gewaltsamen Konflikts zu untersuchen sei. Terroristische Gruppen von nur begrenztem Umfang können, müssen jedoch nicht repräsentativ für breitere soziale Segmente oder Schichten der betreffenden Gesellschaft sein. Sie können als relativ isolierte Gebilde durch eine charismatische Führerpersönlichkeit gegründet werden oder im Zuge einer internationalen Mode- und Ansteckungswelle durch »Import« von außen entstehen.

Makrogesellschaftliche Kausaltheorien, die auf die Wirkung bestimmter struktureller »push-Faktoren« (etwa: verbreitete soziale und politische Unzufriedenheit oder ethnische bzw. religiöse Cleavages) abstellen, greifen allein schon deshalb zu kurz, weil sie nicht erklären können, warum immer nur wenige auf die entsprechenden Spannungen und Frustrationen mit dem Anschluß an einen terroristischen Verband reagieren, während das Gros der Betroffenen inaktiv bleibt.

Will man erfahren, wie es zur Bildung terroristischer Verbände und zur ständigen Neurekrutierung von Mitgliedern für sie kommt, so bleibt einem nichts anderes übrig, als sich auf die Ebene dieser Verbände und der einzelnen Terroristen selbst zu begeben: zu versuchen herauszufinden, aus welchem sozialen Milieu diese stammen, welche sukzessiven Schritte sie zu der Gewaltorganisation führten, aus welchen Motiven sie die Konfrontation mit dem Staat

und der Gesellschaft suchen, warum sie die Strapazen eines Lebens im Untergrund auf sich nehmen, sich nicht scheuen, gegebenenfalls auch Unschuldige zu töten oder mit in den Tod zu reißen usf. Kurzum man ist auf den mikrosoziologischen Ansatz verwiesen, der es sich zum Anliegen macht, in die Vorstellungs- und Lebenswelt der terroristischen Akteure einzudringen.

Zwei zusätzliche Argumente legen diese für die hier versammelten Beiträge überwiegend gewählte Vorgehensweise nahe. Das ist zum einen der Umstand, daß hier die Hauptlücke in der Forschung klafft. Während wir über die meisten anderen Aspekte des Terrorismus, angefangen bei den Organisationsstrukturen über den möglichen Einsatz sog. ABC-Waffen bis hin zu den medialen Effekten terroristischer Anschläge, relativ gut unterrichtet sind, bleibt die Ideenwelt und Denkweise dieser radikalen gesellschaftlichen Außenseiter für uns weiterhin ein Dunkelfeld. Dieses zu erforschen ist vor allem dann ein dringendes Desiderat, wenn wir der These Herfried Münklers folgen, das Charakteristikum zeitgenössischer Gewaltkonflikte sei die asymmetrische Vorgehensweise der Konfliktparteien. Bedeutet dies doch, daß der jeweils schwächere Part - und Terrorismus ist die Extremform einer Strategie bzw. Taktik aus einer Position der Schwäche - eigene Mittel und Methoden entwickelt, um die Pläne des Stärkeren zu durchkreuzen und ihn dort zu treffen, wo er es am wenigsten erwartet. Nur wenn man sich mit der Denkweise terroristischer Führungsstäbe vertraut macht, hat man die Chance, ihnen bei ihren Anschlägen zuvorzukommen, ihren Einfluß zu konterkarieren.

Allerdings darf man bei der Postulierung einer spezifisch terroristischen Denk- und Vorgehensweise nicht zu weit gehen, sind die Fälle des »reinen« Terrorismus doch relativ selten. Verbreitet sind vielmehr Gewaltverbände, die, je nach Situation, Ressourcenlage und sozialem Klima, eher auf massive Protestdemonstrationen, auf einen ländlichen Guerillafeldzug oder auf eine Serie terroristischer Anschläge setzen. Es ist, mit anderen Worten, nicht sinnvoll, Terrorismus losgelöst von dem breiteren Konfliktkontext, in dem er praktiziert wird, zu betrachten und nach eigenständigen Wurzeln dieses Phänomens zu suchen. Vielmehr sollte man vor dem Hintergrund einer meistens zu konstatierenden allgemein gestiegenen Gewaltbereitschaft in einer Gesellschaft fragen, warum diese im Einzelfall jeweils die Form eines Partisanenkampfes, einer gewaltsamen kriminellen Bande, von Straßenkämpfen oder aber von terroristischen Anschlägen annimmt. Dabei wird man wiederholt darauf stoßen, daß der Rekurs auf Terrorismus als relativ »kostengünstige« Gewaltmethode stets dann naheliegt, wenn andere, anspruchsvollere Methoden nicht in Frage kommen.

Neben den drei erwähnten Optionen – Entscheidung für eine bestimmte Definition; mikrosoziologischer Ansatz; Terrorismus als eine von mehreren möglichen gewaltsamen Vorgehensweisen – teilen die hier versammelten Beiträge noch einige weitere Züge: – prozessualen Aspekten wird der Vorrang vor einer statischen Analyse eingeräumt; d.h. anstatt nach »tiefer liegenden« Ursachen zu suchen, wird der Akzent auf sukzessive Entscheidungen der Akteure und Gruppen in Schlüsselsituationen gelegt, die den Gewaltkurs intensivieren oder abschwächen können.

– Dabei wird dem terroristischen Handeln prinzipiell eine bestimmte Rationalität

zugestanden. Selbstredend handelt es sich dabei nicht um jene Rationalität, die man von sozialen Akteuren allgemein in »normalen« Situationen erwartet; auch werden mit dieser Annahme emotionale Fehlreaktionen und Formen irrationalen Verhaltens keineswegs ausgeschlossen. Gerade um diese herauszuarbeiten, wird aber zunächst unterstellt, die Terroristen folgten in ihrem Vorgehen einer bestimmten Logik.

– Diese Rationalitätsprämisse findet auch ihren Niederschlag in der Behandlung des religiösen Terrorismus. Die Teilstudien sind von dem durchgehenden Bemühen geprägt, diesen zu demystifizieren und zu entdramatisieren. In Anlehnung an die bahnbrechenden Studien der Forschergruppe um Scott Appleby wird davon ausgegangen, daß selbst die Mehrzahl der gemeinhin als fundamentalistisch bezeichneten religiösen Bewegungen primär handfeste Interessen in dieser Welt verfolgt und keineswegs darauf abzielt, ein apokalyptisches Strafgericht über sie zu verhängen.

Abgesehen von dem mehr strukturell ausgerichteten Beitrag von Heinrich-W. Krumwiede konzentrieren sich alle Teilstudien auf die Gewaltakteure und ihr soziales Umfeld. Der Verfasser selbst geht auf das Zeitverständnis terroristischer Gruppen und generell die zeitliche Dimension des Terrorismus ein. Stefan Malthaner untersucht die Beziehung zwischen den Terroristen und ihren angeblichen und tatsächlichen Sympathisanten, ihrem »Unterstützungspotential«. Hamed Abdel-Samad schließlich befasst sich mit einem Teilaspekt der räumlichen Dimension des Terrorismus, nämlich der Gefährlichkeit der islamischen Diaspora in der BRD. Sämtliche Beiträge ähneln sich im Aufbau und der Vorgehensweise: Sie differenzieren zwischen den Hauptformen des Terrorismus (sozialrevolutionär; ethnisch-nationalistisch; religiös) und arbeiten mit einer begrenzten Zahl von konkreten Beispielen terroristischer Organisationen (jeweils 7 - 10). Der sog. Rechtsterrorismus bleibt ebenso ausgeklammert wie Formen staatlichen Terrors (etwa unter Diktaturen).

3. Präsentation der Einzelbeiträge

Der Beitrag von Heinrich-W. Krumwiede ist, wie gesagt, strukturell angelegt; er filtert in klassischer Manier jene Faktoren heraus, die Terrorismus erzeugen und am Leben erhalten. Dazu trifft er zunächst die Unterscheidung von »Rahmenbedingungen«, die terroristische Gruppen hervorbringen, und »Prozessbedingungen«, die ihre weitere Entwicklung beeinflussen. Die Rahmenbedingungen unterteilt er wiederum in mehrere Kategorien: Push-Faktoren, pull-Faktoren und Ermöglichungsfaktoren. Das Gewicht der sog. push-Faktoren, wie verbreitete soziale Unzufriedenheit, ethnische Benachteiligung oder neokoloniale Abhängigkeit, wird keineswegs unterschätzt. Doch vermögen sie laut Krumwiede nur ein gewisses Gewaltpotential zu erzeugen. Ob und in welcher Form dieses Potential konkret umgesetzt wird, hängt von pull-Faktoren wie den Zielen und den Nutzenkalkülen möglicher Gewaltakteure und ihres Anhangs ab, denen er ein entscheidendes Gewicht beimißt. Freilich reichen fester Wille und die Hoffnung auf entsprechende Belohnung von »Gewaltunternehmern« allein nicht aus, um eine terroristische Kampagne zu starten. Dazu

bedarf es noch einer Reihe zusätzlicher logistischer Voraussetzungen (finanzielle Ressourcen; günstiger politischer Kontext; Schonräume), die unter dem Begriff »Ermöglichungsfaktoren« zusammengefasst werden.

Besondere Erwähnung verdient der von Krumwiede unternommene, in der Literatur so gut wie nie anzutreffende Versuch, Terrorismus nicht nur abstrakt von anderen politischen Gewaltformen, wie Guerilla-Krieg, Bürgerkrieg und Revolution, abzugrenzen, sondern auch konkret dazu in Beziehung zu setzen. Dabei ist eine besondere Nähe zum Partisanen- oder Guerilla-Kampf kaum zu übersehen: Städtischer Terrorismus wird oft als flankierende Taktik zu einem ländlichen Guerillafeldzug eingesetzt, kann diesen aber phasenweise auch ganz ablösen. Nach Krumwiede lässt sich ein Guerilla-Krieg auch grundsätzlich in die Städte hinein verlagern (als Beispiel führt er die Sandinisten in Nicaragua an), läuft dort aber Gefahr, über kurz oder lang zu einer terroristischen Vorgehensweise zu entgleisen. Denn in städtischen Ballungsräumen würden Gewaltkonflikte rasch eskalieren und in wechselseitige Vergeltungsschläge münden, die im Zweifel mehr die Zivilbevölkerung als die eigentlichen Kombattanten trafen.

Eine ähnlich symbiotische Beziehung konstatiert Krumwiede auch zwischen Terrorismus und Bürgerkrieg. Besteht das Ziel bei derartigen massiven inneren Auseinandersetzungen doch nicht nur darin, die Gegenseite militärisch zu besiegen, sondern sie darüber hinaus mit allen erdenklichen Mitteln einzuschüchtern und das Gros ihrer Mitglieder zum Abwandern zu bewegen. Das demographische Übergewicht der Sieger auf dem umstrittenen Territorium macht sich nicht zuletzt dadurch bezahlt, daß ihnen im Falle einer Befriedung der Situation und der Wiedereinführung demokratischer Wahlen der politische Sieg als Mehrheitspartei winkt. Hingegen ist das Verhältnis von Terrorismus und Revolution weniger eindeutig. Geht man von jüngeren Revolutionen wie jener im Iran oder in Nicaragua aus, so steht der Einsatz terroristischer Mittel einem Erfolg der Revolutionäre eher im Wege; denn er verprellt an sich für einen Regimewechsel durchaus aufgeschlossene Ober- und Mittelschichtgruppen, welche als Verbündete für die radikalen Kräfte unverzichtbar sind, soll der Machtwechsel gelingen. Reiner Terrorismus, so die bedenkenswerte These Krumwiedes, ist auf die Erste Welt (samt ihren Ablegern in anderen Großregionen) beschränkt; dagegen überwiegen in den Transformations- und Entwicklungsländern die eben skizzierten kombinierten und vermischten Gewaltformen. Er begründet dies damit, daß nur in der Ersten Welt die erforderlichen Bedingungen vorlägen (Rechtsstaat; freie öffentliche Meinung), die einem überraschenden Gewaltanschlag eine maximale Schockwirkung und öffentliche Resonanz sicherten. Man könnte dieselbe These argumentativ auch damit untermauern, daß Guerillakampf, Bürgerkrieg oder eine Revolution in fest etablierten Demokratien aus einer Reihe von Gründen wenig wahrscheinlich und aussichtsreich sind, weshalb als einzige Möglichkeit radikaler gewaltsamer Systemopposition der Terrorismus verbleibe.

Wen Terroristen bekämpfen, zu ihrem absoluten Feind erkoren haben, ist im allgemeinen nicht schwer in Erfahrung zu bringen, sondern lässt sich aus ihren Anschlagzielen ersehen und geht aus ihren Pamphleten sowie den Bekennerschreiben, die auf die Anschläge folgen, hervor. Aber Terrorismus zielt nicht nur darauf ab, die Gegner in Furcht und Schrecken zu versetzen, sondern ist zugleich eine Werbebotschaft, die bei manchen Bevölkerungsgruppen

Sympathie und Gefühle der Solidarität wecken soll. Um diese »positiven« Bezugsgruppen, die erreicht werden sollen, geht es in dem Beitrag von Stefan Malthaner.

Ihr Stellenwert im terroristischen Denken ist keineswegs leicht zu bestimmen. Anders als im ländlichen Raum operierende Guerillaverbände, die sich über einen längeren Zeitraum hinweg nur halten können, wenn sie auf die aktive Unterstützung eines Teils der Bevölkerung zählen können, ist eine terroristische Gruppe prinzipiell in der Lage loszuschlagen, ohne sich der solidarischen Einstellung ihres sozialen Umfeldes vergewissert zu haben. Andererseits fehlt im terroristischen Diskurs nie der intendierte Nutznießer, die zu beglückende Bevölkerungsgruppe, um deren willen Gewalt angewendet wird, die verteidigt, befreit, mobilisiert werden soll. Die Fragen, die sich stellen, sind: wer in diese Bevölkerungsgruppe fällt, wie fiktiv oder real die Beziehung der Terroristen zu ihr ist; wie die Reaktion der zur positiven Bezugsgruppe ausgewählten Menschen auf das Werben der Terroristen ausfällt, ob sie für diese Partei ergreifen, indifferent bleiben oder sogar gegen die Gewaltaktivisten Position beziehen; schließlich wie die Gewaltverbände ihrerseits mit dieser Reaktion umgehen, ob sie sie akzeptieren oder zu brachialen Methoden greifen, um die Solidarität der angeblichen Unterstützungsbasis zu erzwingen.

Diese Fragen werden für die verschiedenen Typen von Terrorismus anhand konkreter Beispiele durchgespielt. Dabei erweist sich die Unterscheidung zwischen Fremdgruppe und Eigengruppe, für die der Anschlag durchgeführt wird, als zentral. Wenn die Terroristen nicht selbst der Bevölkerungsschicht oder -gruppe angehören, auf deren Verteidigung bzw. Befreiung die Gewaltakte abzielen, dann kommt es oft zu Mißverständnissen, einer Fehleinschätzung der wahren Bedürfnisse und Aspirationen der angeblich Interessierten. Die Terroristen antworten auf das Unverständnis für ihr Anliegen nicht selten mit Druck und erzieherischen Zwangsmaßnahmen, was ihre soziale Isolierung weiter verstärkt und zum Scheitern ihrer Gewaltkampagne führen kann. Anders stellt sich die Situation dar, wenn die Terroristen überwiegend selbst der Bezugsgruppe entstammen, die im Mittelpunkt ihrer kämpferischen Anstrengungen steht. In diesem Fall ist ein Mindestmaß an gegenseitiger Verständigung und gegenseitigem Einverständnis gesichert. Letzteres schließt nicht nur eine minimale Identifikation der betreffenden Bevölkerungsgruppe mit den Gewaltaktivisten ein, sondern kann auch (wie im Falle Nordirlands) den Anspruch einer gewissen Kontrolle derselben enthalten. Selbst im Falle einer allmählichen Entfremdung bleibt der Grundstock eines wechselseitigen Solidarpaktes erhalten, der in einer Notsituation jederzeit wieder aufleben kann.

Der sozialrevolutionäre Terrorismus entspricht im allgemeinen eher der ersten Variante, der ethnisch-nationalistische der zweiten. Marxistische terroristische Gruppen und Guerillaorganisationen wurden meist – es gibt Ausnahmen wie die kolumbianische FARC – von Mittelschichtintellektuellen gegründet und geleitet, welche die »ausgebeuteten Arbeiter und Campesinos«, für die sie sich einsetzten, kaum aus eigener Anschauung kannten. Selbst wenn sich diese Kampfverbände über einen längeren Zeitraum hinweg behaupten konnten, gelang es ihnen selten, in eine symbiotische Beziehung zu den sozialen Schichten zu treten, deren Befreiung aus sozialer Unterdrückung ihr angebliches Hauptanliegen war. Dagegen erklärt sich die außerordentliche Zählebigkeit, die etwa die baskische ETA und die

nordirische IRA auszeichnet, nicht zuletzt daraus, daß sie sich nie gänzlich zumindest von einem Teilsegment der von ihnen vertretenen Ethnie abgelöst haben.

Der religiöse Terrorismus weist laut Malthaner einen Mischcharakter zwischen den beiden beschriebenen Idealtypen auf: Qua religiöse Gemeinschaft, die es zu verteidigen gilt, bezieht er sich auf die Eigengruppe; doch führen die militanten Aktivisten mit dem Anspruch auf religiöse Wiedergeburt oder Erneuerung auch ein bisher unbekanntes Element in die eigene Bezugsgruppe ein, das (vergleichbar der sozialrevolutionären Botschaft für Arbeiter und Bauern) in dieser Befremden auslösen und auf Ablehnung stoßen kann. Das Bezugsgruppenkonzept wird in dem Beitrag auch auf den internationalen Terrorismus und die jüngsten Formen des globalen Terrorismus ausgedehnt. Dabei stellt sich die Frage, inwieweit die internationale Öffentlichkeit oder globale Netzwerke von potentiellen Unterstützern bezugsgruppenähnliche Funktionen erfüllen.

Terroristen haben ihre eigenen WahrnehmungsfILTER für Zeit und Raum; sie setzen beide nach Möglichkeit als Ressource in dem asymmetrischen Konflikt mit einem hoch überlegenen Gegner ein. Der Beitrag des Verfassers hat das Zeitverständnis von Terroristen und generell die zeitliche Dimension des Terrorismus zum Gegenstand. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, daß es eine offenkundige Diskrepanz zwischen dem Zeitverständnis westlicher Politiker und jenem der Führungsstäbe terroristischer Organisationen gibt. Politiker, die sich regelmäßig Wahlen stellen, denken in 4 – 6 Jahres-Perioden, eben jener Zeitspanne, die ihnen zur Verfügung steht, um sich an der Regierung zu bewähren oder in der Opposition zu profilieren. Dagegen erstreckt sich der Zeithorizont vieler terroristischer Gruppen und ihrer Anhängerschaft über Generationen oder noch länger. D.h. sie spielen auf Zeit, versuchen die Zeit für sich arbeiten zu lassen.

Dieser Grundgedanke wird in seinen verschiedenen Aspekten entfaltet. Dabei kommen »Schlüsselereignisse« des jeweiligen Konfliktgeschehens zur Sprache, die, mit einem besonderen Symbolwert ausgestattet, zielstrebig von den Terroristen eingesetzt werden, um den Kampfeifer ihrer Anhängerschaft nicht erlahmen zu lassen. Es wird der auffällige Wechsel zwischen Phasen der Beschleunigung der Auseinandersetzung und Phasen, in denen diese gezielt gestreckt und verlangsamt wird, beschrieben. Und es werden vor allem die zeitlichen Implikationen der jeweiligen Heilsvision herausgearbeitet, die den verschiedenen Grundformen des Terrorismus zugrunde liegen: die Vergangenheitsfixierung der ethnisch-nationalistischen Gruppen; das fast blinde Vertrauen in eine bessere Zukunft, das sozial-revolutionäre Bewegungen auszeichnet; und der Versuch, durch einen Rückgriff auf traditionelle Wissens- und Wertbestände die Probleme der Gegenwart zu bewältigen, der für viele religiös-fundamentalistische Organisationen charakteristisch ist.

Die Analyse fördert auch Widersprüche zutage. So zeigt sich, daß sich Terroristen, geht man von ihrem Selbstverständnis aus, überwiegend als Guerilla- und Freiheitskämpfer betrachten, die es auf einen langfristigen Zermübungskrieg angelegt hätten, während sie in der Praxis häufig genau das Gegenteil tun, nämlich durch ihre provokativen Anschläge eher eine Eskalierung des Konfliktes bewirken. Desgleichen erweist sich die Idee einer Langzeitstrategie im Falle sozial-revolutionärer Organisationen meist als inkompatibel mit der Ungeduld der führenden Mittelschichtintellektuellen, die es nicht erwarten können,

loszuschlagen und mangels eines Bezugs zu den realen Machtverhältnissen dabei oft kläglich scheitern.

Ein eigener Abschnitt ist der Lebensdauer dieser Gruppen gewidmet sowie der Frage, wie sie enden. Dabei fällt zunächst die erstaunliche Persistenz terroristischer Organisationen ins Auge, von denen viele 20 Jahre lang und länger existieren. Darin kann ein Beweis für die mächtigen Selbstbehauptungskräfte gesehen werden, die sie, einmal entstanden, entwickeln. Werden sie nicht militärisch »besiegt«, von der Polizei aufgegeben oder finden ein Ende durch Selbstauflösung, so kommt es häufig zu einer gewissen Institutionalisierung ihrer politisch-militärischen Rolle. Dies kann nach mehr oder weniger langwierigen Verhandlungen durch einen förmlichen Vertrag geschehen. Es gibt aber auch Fälle, in denen diese Institutionalisierung die Form einer informellen Aufteilung des nationalen Territoriums zwischen dem Staat und den Rebellen annimmt (Kolumbien) oder jene einer inoffiziellen Doppelherrschaft (Baskenland). Bezeichnenderweise verändert sich mit der informellen Anerkennung ihrer Machtposition auch der Zeitbegriff dieser Organisationen. Nun setzen sie nicht mehr ausschließlich auf die Zukunft, sondern entwickeln ein Interesse an der Aufrechterhaltung des Status quo der Machtverteilung.

Der vierte Beitrag gilt der Frage, inwieweit von den in Deutschland residierenden Muslimen eine terroristische Gefahr für dieses Land ausgeht. Sein Verfasser, Hamed Abdel-Samad, selbst Ägypter, versucht sie durch eine Literaturobduwertung (vor allem zu den in Deutschland ansässigen Terroristen vom 11.09.2001) und die empirischen Ergebnisse einer von ihm durchgeführten Befragung von 65 in Deutschland lebenden, meist jüngeren Arabern und Türken zu beantworten. Er entwirft ein Raster von Faktoren, welche die Radikalisierung in der Diaspora lebender Muslime begünstigen oder abschwächen, von denen einige im folgenden herausgegriffen seien.

Nicht zu unterschätzen ist nach Hamed Abdel-Samad der Kulturschock, den für viele der arabischen Migranten die Begegnung mit dem Westen darstellt. Allerdings ist dieser oft nicht erst das Ergebnis des Aufenthaltes in der Bundesrepublik, sondern wird bereits beim ersten Besuch der oft aus der Provinz stammenden Muslime in der Hauptstadt des eigenen Landes (Kairo, Algier) vorweggenommen. Man darf sich außerdem nicht täuschen: Hinter der vehement geäußerten Ablehnung westlicher Werte und Verhaltensmuster, wie sexuelle Freizügigkeit, Konsum- und Spaßorientierung, verbirgt sich oft eine insgeheime Bewunderung für die technischen und politischen Errungenschaften der westlichen Kultur. Letztlich, das gilt vor allem für die muslimischen Männer, ist es oft mehr die relative Rückständigkeit und Machtunterlegenheit der eigenen, einst dem Westen ebenbürtigen Kultur- und Religionsgemeinschaft, die sie als anstößig und verletzend empfinden, als die westlichen Werte und Orientierungen als solche. Viele dieser Migranten aus den arabischen Ländern und der Türkei leben gleichsam in einer Situation doppelter Marginalität: In die bundesrepublikanische Gesellschaft trotz z. T. erheblicher Bemühungen nur unzureichend integriert, müssen sie bei gelegentlichen Heimatbesuchen zugleich feststellen, daß sie sich auch mit ihrer Herkunftsgesellschaft nicht mehr voll identifizieren können. Besonders in einer solchen Situation des doppelten Ausgesetztseins liegt es nahe, sich durch den Anschluß an eine radikal-islamische Gruppe wieder den inneren Frieden zu erkaufen.

Solche plötzlichen Rekonversionen haben aber wenig mit echter Religiosität zu tun. Eines der wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung Hamed Abdel-Samads besteht darin, daß durch sie die islamischen Glaubensgemeinschaften vom Generalverdacht der Förderung von Radikalismus und Gewaltbereitschaft freigesprochen werden, der seit dem 11.09.2001 auf ihnen lastet. Wiederholt stellte er fest, daß diejenigen Befragten, die fest in ihrer Religion verankert seien und regelmäßig die Moschee besuchten, nicht nur selbstsicherer, ausgeglichener und beruflich erfolgreicher seien, sondern auch toleranter mit anderen Religionen umgingen und sich weniger abfällig über das Gastland äußerten als »Liberale«, die stolz auf ihre aufgeklärte, säkularisierte Haltung seien. Wenn überhaupt, dann seien es die letzteren, die, verbittert über die ihnen vorenthaltene Anerkennung durch die deutsche Gesellschaft, eine gewisse Genugtuung über die dem Westen durch die islamistischen Anschläge zugefügten Schäden zum Ausdruck brachten.

Weitere Thesen, die in dem Beitrag geprüft werden, beziehen sich darauf, ob islamistische Organisationen aufgrund der militanten Rhetorik, die sie pflegen, einen besonderen Gefahrenherd für die Sicherheit der BRD darstellen; ob die sog. Migranten der zweiten Generation besonders anfällig seien für den radikalen Islamismus; schließlich inwieweit Deutschland generell als Zielscheibe islamistischer Anschläge in Frage kommt. Alle drei Thesen werden aufgrund der Befragungsergebnisse tendenziell zurückgewiesen. Eine Gefahr geht, laut Abdel Samad, kaum von etablierten islamistischen Organisationen, wie etwa Milli Görüs, aus, die ihren rechtlichen Status in der Bundesrepublik nicht gefährden wollen, vielmehr müsse man auf kleine Splittergruppen am Rande der großen Glaubensgemeinschaften achten, die sich unter der Leitung charismatischer Führer weitgehend von ihrer sozio-religiösen Umwelt isolierten und plötzlich ein radikales »Projekt« ins Auge faßten. Die Migranten der zweiten Generation hätten, ungeachtet all ihrer Kritik an der Bundesrepublik, bereits zu enge Bindungen an die Gesellschaft, in der sie groß geworden und zur Schule gegangen sind, als daß sie noch für einen terroristischen Frontalangriff auf diese Gesellschaft in Frage kämen. Was schließlich Deutschland insgesamt betrifft, so liefert es, nach Abdel Samad, nicht das Feindbild, das es für einen terroristischen Anschlag von islamistischer Seite interessant und »attraktiv« machen würde. Dies hänge sowohl mit seiner Geschichte (als ehemaliger Feind der ehemaligen Kolonialmächte des Nahen Ostens, England und Frankreich) als auch mit seiner aktuellen Rolle im Nahostkonflikt zusammen und werde sich voraussichtlich nicht ändern, wenn die Bundesrepublik nicht darauf bestehe, sich durch eine deutliche Parteinahme zugunsten der USA, Großbritanniens und Israels im Nahostkonflikt ein neues außenpolitisches Profil in dieser Region zuzulegen.

4. Antiterroristische Maßnahmen?

Am Schluß dieser Einleitung soll die Frage aufgeworfen werden: Lässt sich etwas gegen den Terrorismus unternehmen, und wenn ja, was?

Es sollte klar geworden sein, daß es in absehbarer Zeit kaum möglich sein wird, den Terrorismus auszulöschen, ihn zu »besiegen«, wie es im militärischen Jargon heißt. Dazu ist

diese Form politischer Gewalt an zu wenige Voraussetzungen gebunden. Solange es Staaten oder staatsähnliche Institutionen gibt, die sich als plakative symbolische Ziele für schockierende Angriffe eignen, und solange Massenmedien derartige Angriffe in Botschaften verwandeln, welche innerhalb kürzester Zeit Millionen von Menschen erreichen, ist schwerlich damit zu rechnen, daß Terrorismus als »Propaganda der Tat«, wie die Anarchisten des 19. Jahrhunderts ihre »Erfindung« nannten, aussterben wird. Schon die Eindämmung des Terrorismus, seine Begrenzung, um ein bescheideneres Ziel zu formulieren, stößt auf erhebliche Schwierigkeiten. Diese hängen zunächst mit der unaufhebbaren Ambivalenz zusammen, die dem Begriff anhaftet. Obwohl im öffentlichen Diskurs klar negativ besetzt, ist es doch nur eine sehr dünne Scheidewand, die den »Terroristen« vom »Freiheitskämpfer« trennt. Letztlich hängt es vom Erfolg einer Gewaltkampagne ab, ob ihre Urheber als das eine oder andere in die Geschichte eingehen. An Beispielen von Terroristen, die später zu international anerkannten Staatsmännern mutierten, fehlt es nicht (in jüngerer Zeit seien etwa erwähnt: G. Adams; Y. Arafat; M. Begin; N. Mandela). Damit wird jedoch dem Terrorismus unweigerlich etwas von seinem Odium genommen.

Das Vorgehen gegen terroristische Gruppen und Organisationen wird außerdem dadurch erschwert, daß antiterroristische Maßnahmen häufig kontraproduktiv sind, d.h. die Gewaltkampagne zusätzlich schüren anstatt zu ihrer Begrenzung beizutragen. Das terroristische Provokationskalkül zielt ja genau darauf ab, den anvisierten Feind zu einer repressiven Überreaktion zu verleiten, die der aufständischen Avantgarde zu jener breiten Unterstützung verhelfen soll, die sie aus eigenen Stücken nicht zu mobilisieren vermag. Dieses Kalkül kann fehlschlagen, es lassen sich aber auch etliche Fälle nennen, in denen es funktionierte, den anfänglich isolierten Terroristen erst aus den breit streuenden staatlichen Unterdrückungsmaßnahmen der soziale Beistand erwuchs, der eine Fortführung und Intensivierung ihrer Anschlagserie ermöglichte.

Generell liegt eine der Hauptschwierigkeiten, was den Umgang mit Terroristen betrifft, darin, daß die Unbeugsamen unter ihnen sich in ihrem Verhalten nicht mehr nach der zweiwertigen Logik richten. Gleichviel ob sie einen Erfolg verbuchen können oder einen Mißerfolg verkraften müssen, sie ziehen daraus immer den gleichen Schluß, es gelte unbeirrt auf dem eingeschlagenen Gewaltweg fortzufahren. Aus eben diesem Grund sind in starke Bedrängnis geratene terroristische Organisationen teilweise noch gefährlicher als fest etablierte. Werden sie doch um jeden Preis – auch den Preis eines schlecht vorbereiteten und deshalb viele am Konflikt Unbeteiligte in Mitleidenschaft ziehenden Anschlags – den Beweis zu erbringen suchen, daß sie weiterhin gefährlich sind, man mit ihnen rechnen muß.

Aus all diesen Gründen sollten die folgenden Vorschläge in ihrer Tragweite nicht überschätzt werden. Sie sind als Faustregeln zu verstehen, wie dem Phänomen partiell begegnet werden kann, ohne den Anspruch zu erheben, es aus der Welt zu schaffen. In diesem Sinn erscheint es ratsam:

– möglichst zeitig gegen Gewaltbewegungen, die Ansätze zum Terrorismus zeigen, vorzugehen. Wie die Erfahrung lehrt, standen terroristische Gruppen kurz nach ihrer Gründung wiederholt unmittelbar davor, aufgerieben und zerstört zu werden - eine Gefahr, die in dem Maße, in dem sie sich etablierten, merklich zurückging. »Vorgehen« ist allerdings

nicht nur repressiv gemeint, sondern heißt zugleich, daß es gilt, die Terroristen durch konstruktive Maßnahmen von ihrer potenziellen Rekrutierungsbasis abzuschneiden.

– Für terroristische Organisationen, die per definitionem im Untergrund agieren und einem ständigen Sicherheitsrisiko ausgesetzt sind, bedeutet es einen enormen Vorteil, wenn ihnen ein Schon- und Freiraum zugestanden wird (etwa von einem Nachbarstaat) oder sie sich selbst einen solchen Raum schaffen können, wo sie nicht ständig auf der Hut sein müssen.

Insbesondere erleichtert dies die Schulung neuer Mitglieder, die Vorbereitung von Anschlägen und die Koordination der Aktivitäten größerer Gruppen. Will man deren Entfaltung behindern, ist es deshalb ein dringendes Desiderat, die Entstehung derartiger Freizonen zu unterbinden. Auf der symbolischen Ebene sollte man die Bedeutung gewaltstimulierender Mythen, die an bestimmte Tage, Orte und Rituale geknüpft sind, nicht unterschätzen. Hier werden – vor allem beim ethnisch-nationalistischen und religiösen Terrorismus – Heldenverehrung und Märtyrerkult wachgehalten, der Pakt zwischen den Generationen, nicht aufzugeben, sondern weiterzukämpfen. Will man diesen Pakt sprengen, die »radikale Gemeinschaft« aufbrechen, ist es deshalb wichtig, die symbolische Bühne den Gewaltaktivisten streitig zu machen, Gegenzeichen zu setzen und Gegenmythen zu kreieren: durch Friedensversammlungen, Protestmärsche, Gedenktage an die Opfer des Terrorismus usf.

– Was die inhaftierten Terroristen betrifft – ein zentrales Thema bei all diesen Gruppen und Bewegungen, von denen häufig mehr Mitglieder in Haft als in Freiheit sind –, so bilden sie meist einen Hort reaktionären, am Gewaltkurs festhaltenden Denkens. Um dem entgegenzuwirken, ist es wichtig, Terroristen im Gefängnis keinen politischen Sonderstatus zuzugestehen, sie nach Möglichkeit getrennt (am besten, wie in Spanien, verteilt auf mehrere Gefängnisse) einzusperren und ihnen individuelle Möglichkeiten des Ausstiegs aus der Gewaltgemeinschaft zu eröffnen.

Noch ein Wort zum Terrorismus in der Dritten Welt und den Möglichkeiten, ihm effektiv zu begegnen. Soweit terroristische Gruppen Bestandteil der allgemeinen Gewaltszene in diesen Ländern sind, dürfte es schwierig, wenn nicht unmöglich sein, ihnen durch externe Intervention das Handwerk zu legen. Soweit ihre Anschläge sich aber gegen westliche Einrichtungen und Interessen richten, gibt es aus der Sicht des Verfassers, längerfristig betrachtet, nur ein Mittel, um diesen Organisationen den Wind aus den Segeln zu nehmen: Der Westen muß glaubwürdiger, stimmiger und konsequenter in seiner Politik gegenüber diesen Ländern werden. Terroristische Gruppen bestehen in der ganzen Welt vorwiegend aus Mittelschichtintellektuellen. Nichts ist aufreizender für Intellektuelle, bietet den Ressentiments von Akademikern und Studierenden aus schwachen, abhängigen Staaten mehr Nahrung, als wenn sich die Mächtigen dieser Welt selbst nicht an die von ihnen verkündeten Prinzipien halten: Für die weltweite Verbreitung des Rechtsstaates und den Schutz der Grundrechte eintreten, ohne diese ihrerseits zu respektieren; überall die Demokratie verwirklichen wollen, aber sich nicht scheuen, gegebenenfalls aus machtpolitischen Erwägungen mit autoritären Herrschern zu kooperieren; den Fundamentalismus in die Schranken zu weisen vorgeben und dabei selbst in quasi-fundamentalistischer Manier vorgehen. Man darf die Intelligenz und den taktischen Erfindungsreichtum jener, die

weltpolitisch am kürzeren Hebel sitzen, nicht unterschätzen. Solange der Westen, insbesondere die USA, keine Anstalten trifft, diese auf der Hand liegenden Widersprüche auszuräumen, sehe ich wenige Chancen, dem antiwestlichen Terrorismus in der Dritten Welt wirksam entgegenzutreten.